

ORTSGEMEINDE(N) IM SPRENGEL MECKLENBURG + POMMERN

Bericht der Bischöfe Dr. Andreas von Maltzahn (Schwerin) und Dr. Hans-Jürgen Abromeit (Greifswald)

I Zur Charakteristik von pommerschen und mecklenburgischen Ortsgemeinden

Mecklenburg-Vorpommern ist ein ‚reiches‘ Land – bei uns gibt es alles:

- *Ortsgemeinden, die die gesamte Palette an Angeboten und Arbeitsfeldern vorhalten und bespielen:* Dies ist insbesondere in Städten und in ländlichen Großgemeinden der Fall.
- *Ortsgemeinden, die nicht mehr die gesamte Angebotspalette vorhalten:* Bestimmte Arbeitsbereiche liegen brach oder werden regional verantwortet. So werden vielfach die Arbeit mit Konfirmanden oder Jugendlichen oder auch Glaubenskurse von mehreren Gemeinden gemeinsam bzw. von der gesamten Kirchenregion verantwortet.
- *Ortsgemeinden, die an die Grenze der Gestaltungsfähigkeit gekommen sind:* In Mecklenburg und Pommern sind mehr als 40% aller Pfarrstellen seit 1990 eingespart worden. Entsprechend haben sich die Gemeindebereiche vergrößert, was die Beziehungsarbeit und die Identifikation erschwert. Entkirchlichung und demografischer Wandel verstärken die Problematik.

In Absprache mit den anderen Bischöfen legen wir in unserem Bericht besonderes Augenmerk auf den ländlichen Bereich. Aber: Land ist nicht gleich Land! Im Sprengel Mecklenburg und Pommern finden sich häufig periphere ländliche Räume. Auch sie müssen wieder differenziert werden; z.B. so:

Mecklenburg-Vorpommern ist insgesamt ein ländlich geprägtes Bundesland.

Der Raumordnungsbericht des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung verzeichnet für Mecklenburg-Vorpommern nur die Hansestadt-Rostock als kernstädtischen Bereich. Kein Kreis ist als verdichtetes Umland bezeichnet. Die Landkreise Bad Doberan und Güstrow sind jeweils als ländliches Umland zu Rostock eingestuft. Alles andere ist ländlicher Raum. Mecklenburg-Vorpommern ist das dünnstbesiedelte Bundesland der Bundesrepublik Deutschland. Hier leben auf 23.200 km² knapp 1,6 Mio Menschen. Das heißt: Auf einem km² leben hier im Schnitt 69 Einwohner.¹ Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf liegt in Mecklenburg-Vorpommern bei knapp 23.000,- €.²

Ich rede anhand von Beispielen aus der pommerschen Perspektive.

Sicher können wir sagen, dass der größere Teil unseres Bundeslandes nicht nur ländlicher Raum ist, sondern peripherer ländlicher Raum.

Das Stichwort Peripherisierung versteht man als „graduale Abschwächung und/ oder Abkopplung sozial-räumlicher Entwicklungen gegenüber den dominanten Zentralisierungsvorgängen“.³ Peripherisierung meint also die Verringerung der Wirtschaftskraft, der kulturellen Angebote und einer Verringerung der Zahl der menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen.

Im Detail gibt es dabei große Unterschiede. So ist etwa das Lebensniveau im *ländlichen Raum im Umfeld einer Stadt oder als Kleinstadt* durchaus hoch. Unterschiedliche Schulen verschiedenen Profils sind bei Fahrtätigkeit der Eltern noch erreichbar. Ich denke beispielhaft etwa an *Groß Bisdorf* im Einzugsbereich von Greifswald. Dort gibt es eine lebendige Kirchengemeinde mit einer sehr musikalischen Pastorin. Hier gehören ein vielfältiges Kinderprogramm, das Einüben und Aufführen von Kindermusicals oder auch die Aufarbeitung bisher weitgehend verdrängter Erfahrungen am Kriegsende zu den Angeboten der Gemeinde. So errichtet die Kirchengemeinde im Zusammenhang eines geschichtlichen Aufarbeitungsprozesses ein Denkmal für die Toten des Zweiten Weltkrieges und die in der Nachkriegszeit in russischen Speziallagern gestorbenen Gemeindeglieder. Das wäre zu DDR-Zeiten ein absolutes Tabu gewesen.

¹ In Hamburg leben auf einem km² 2.231 Einwohner.

² Damit ist Mecklenburg-Vorpommern Schlusslicht unter den deutschen Bundesländern. Zum Vergleich: Hamburg führt das Ranking des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf mit 54.500,- €.

³ Keim Karl-Dieter, Peripherisierung ländlicher Räume, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 37 (2006), 3.

Völlig andere Bedingungen begegnen zum Beispiel im *ländlichen Raum*, wenn er in *Tourismusgebieten* liegt. Die Kirchengemeinde Ahlbeck auf Usedom etwa hat für ihre 765 Gemeindeglieder ein unglaublich aktives Programm. Zu den sonntäglichen Gottesdiensten erscheinen im Sommerhalbjahr bis zu 150 Besucherinnen und Besucher. Ein reichhaltiges Kulturprogramm, bestehend aus Konzerten und gelegentlichen Vorträgen oder anderen künstlerischen Darbietungen, zieht ebenfalls regelmäßig um die Hundert oder mehr Teilnehmende in die Kirche. Es gibt mit den Nachbargemeinden Heringsdorf/ Bansin eine gemeinsame Konfirmandenarbeit, einen Chor, Seniorenkreise und weitere Gemeindegruppen.

Wieder anders sieht es im *ländlichen Raum des Hinterlandes* aus. Der noch jüngere Gemeindepfarrer der Kirchengemeinde Retzin hat es vor einiger Zeit sogar zu einer gewissen televisionären Berühmtheit gebracht. Der NDR drehte über seine Tätigkeit den Film: „Der Herr der 13 Türme.“ Die Filmautoren waren durchaus beeindruckt, wie der Pastor sonntags bis zu vier Gottesdienste hält, selbst den Chor leitet, manchmal die Orgel spielt, für zahlreiche Friedhöfe und unendlich viele Baufragen zuständig ist.

II Spezifische Stärken

Wir erleben in Mecklenburg-Vorpommern: In einer sich rasant wandelnden Welt haben Ortsgemeinden die Kraft, Menschen im Nahbereich zu beheimaten. Dies gilt nicht nur für Gemeindeglieder, sondern in gewisser Hinsicht auch für Konfessionslose: Nicht umsonst arbeiten viele von ihnen in einem der mehr als 200 Kirchbaufördervereine mit, weil die ‚Kirche im Dorf‘ auch für sie wichtig ist. Das Bedürfnis nach Beheimatung ist ausgeprägt und wird wahrscheinlich noch wachsen: Zukunftsforscher halten ‚Nachbarschaft‘ für eines *der* Zukunftsthemen.

In sich wandelnden ländlichen Räumen gehört die Ortsgemeinde manchmal zu den letzten zivilgesellschaftlichen Akteuren. Daraus erwachsen gesellschafts-diakonische Aufgaben: Veränderungsprozesse sind zu begleiten und mitzugestalten.

Pastor/innen, die aus westlichen Kirchenkreisen zu uns gekommen sind, schätzen oft nicht nur die Vorzüge des Einzelpfarramtes, das bei uns eher Regel als Ausnahme ist. Sie sprechen auch von einer hohen Verbundenheit der Gemeindeglieder mit ihrer Kirchengemeinde. Ein Ausdruck dafür ist das vergleichsweise hohe Kollektenaufkommen.

III Spezifische Probleme und Herausforderungen

Kirche wird im Wesentlichen als „Vor-Ort-Kirche“⁴ erfahren. Aus Nähe und Überschaubarkeit entsteht auch die Bereitschaft zur Beteiligung und zum Mittun. Und genau dort begegnen wir heute einem Dilemma. Denn es ist offensichtlich immer schwieriger, den Menschen noch nahe zu sein. Nicht nur deswegen, weil sich die Zuständigkeitsbereiche von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer mehr erweitern, sondern vor allen Dingen auch deswegen, weil die Veränderungen einen tiefen Wandel der Pastorenrolle herbeiführt. Das „Mehr-Gemeinden-Pfarramt“ bringt eine prinzipielle Schwierigkeit mit sich, die auch durch noch so viele Aktivitäten des Amtsinhabers oder der Amtsinhaberin nicht aufzuheben ist. Es gehört zum Pfarrbild, dass der Pfarrer Teil der Gesellschaft vor Ort sein will. Er lässt sich auf ein Leben mit den Menschen, für und mit denen er arbeitet, ein.

Nun hat eine große empirische Untersuchung in England und Wales gezeigt, dass bereits ab drei in unterschiedlichen Dörfern zu versorgenden Predigtstellen diese Identifikation mit der jeweiligen Kommune unmöglich wird. Das führt dazu, dass der Pastor nicht mehr Teil der Gesellschaft

⁴ So Thies Gundlach im Anschluss an die Ergebnisse der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in der die Bedeutung des Nahraums unterstrichen wird, vgl. ders., Handlungsherausforderungen, Erste Überlegungen zu den Ergebnissen der V. KMU, in: EKD (Hg.), Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 128-132.

des Ortes ist, sondern dieses nur noch vortäuscht. Das aber lässt sowohl ihn wie auch die Gemeindeglieder unbefriedigt. Nähe ist nicht mehr vorhanden, sondern wird lediglich behauptet.⁵ Dazu kommt der Stress, den Bedürfnissen der verschiedenen Gemeinden gerecht zu werden, die gesamte Verwaltung für verschiedene Gemeinden erledigen zu müssen und die Kontakte zu den Repräsentanten verschiedener Kommunen.

Die Pastorinnen und Pastoren fühlen sich überfordert, weil sie viel Zeit verbringen müssen mit Dingen, die sie nicht eigentlich gelernt haben.

Sie müssen sich mit Friedhöfen beschäftigen, deren Haushalt Jahr für Jahr unausgeglichen bleibt, sie haben einen großen Teil ihrer Arbeitszeit für die Erhaltung von Gebäuden einzusetzen, die zum Teil gar nicht mehr gemeindlich gebraucht werden.

Dazu kommt der in manchen Regionen feststellbare Mangel an kompetenten Ehrenamtlichen. Hier haben die Entkirchlichung einerseits und der demographische Wandel andererseits sich gegenseitig verstärkt. Das führt wiederum bei den Pastorinnen und Pastoren zu dem Gefühl: „Alles hängt an mir.“

Und schließlich nehmen natürlich auch die Pastoren und Pastorinnen die **Zahlen** in ihren Gemeinden wahr. Ich habe oben lebendige Gemeinden geschildert. Aber alle leiden unter einem rasanten Rückgang der Gemeindegliederzahlen. So sank trotz der für eine kleine Gemeinde unwahrscheinlich großen Zahl von Aktivitäten in Groß Bisdorf die Gemeindegliederzahl in den letzten drei Jahren um 9 %. In der touristisch geprägten Gemeinde Ahlbeck auf Usedom hat die Gemeindegliederzahl in den letzten drei Jahren um 11 % abgenommen. Trotz einer nicht mehr zu steigernden Aktivität in der Gemeinde Retzin ist hier im Hinterland die Gemeindegliederzahl in den letzten 3 Jahren um 14 % zurückgegangen. Der durchschnittliche Rückgang im gesamten pommerschen Teil des Sprengels betrug in diesen 3 Jahren 8 %.

Häufig wird zur Begründung dieses nun seit Jahrzehnten anscheinend unaufhaltsam sich vollziehenden Rückgangs der Mitgliederzahlen der demographische Wandel herangeführt. Leider reicht dies als Begründung für die massiven Rückgänge nicht. Denn der Rückgang bei den Kirchenmitgliedern ist prozentual **mehr als doppelt so hoch als der Rückgang der Gesamtbevölkerung**. Weitere Gründe für die starke Schrumpfung der Kirchenmitgliederzahl sind der massive Traditionsabbruch aufgrund der zahlreichen Austritte aus der evangelischen Kirche in den vergangenen Jahrzehnten, die heute oft unterbleibende Glaubensweitergabe in evangelischen Familien und die gesellschaftlich auch heute noch voranschreitende weitere Entkirchlichung. Dadurch fehlen Kindern und Jugendlichen die Plausibilitätsstrukturen, die der Glaube braucht, damit er wachsen kann. Oder auf Deutsch: Die Kinder kennen keinen Gleichaltrigen, der Christ ist. Warum sollten sie es dann sein?

Noch relativ gut scheint es in der Stadt Greifswald auszusehen, wo wir in den letzten drei Jahren sogar leichte Zunahmen bei den Gemeindegliederzahlen festzustellen haben. Aber die Situation ist maßgeblich beeinflusst durch die hohen Studentenzahlen. Viele der Studierenden kommen aus den westlichen Bundesländern. Durch eine Kampagne der Stadt Greifswald und ein entsprechendes Begrüßungsgeld wurden sie motiviert, sich mit erstem Wohnsitz in Greifswald zu melden. Davon profitieren die Kirchengemeinden, weil Studierende aus den westlichen Bundesländern in wesentlich höherem Maße kirchlich gebunden sind als die Studierenden aus Ostdeutschland.

Ein Blick auf die Zahl der Getauften in einer Grundschule in einem Greifswalder Plattenbaugebiet zeigt, wie es wirklich aussieht. Von den 289 Schülerinnen und Schülern dieser Grundschule mitten in Greifswald sind 5 Kinder evangelisch und 3 Kinder katholisch getauft. Die Zahl der getauften Christen beträgt also unter den Schülerinnen und Schülern 2,76 %, die Zahl der Evangelischen alleine 1,73 %. Immerhin nehmen etwas über 30 % der Kinder am Evangelischen Religionsunterricht teil. Das kann einem eine gewisse Hoffnung geben. Trotzdem dürfen wir uns über die Realität keine Illusionen machen.

⁵ Vgl. Francis, Leslie J./ Brewster, Christine E., Stress from Time-Related Over-Extension in Multi-parish Benefices, in: Rural Theology 10 (2012), 161-178.

Die Situation ist ambivalent. Auf der einen Seite gibt es an vielen Orten, und ich möchte aus meiner Beobachtung sagen, sogar zunehmend, lebendige Gemeinden mit vielfachen Aktivitäten, die weit in die Zivilgesellschaft hineinreichen. Andererseits gehen die Gemeindegliederzahlen seit Jahren mit einer ungeheuren Geschwindigkeit zurück. Trotzdem haben die Gemeinden natürlich für diejenigen, die sich von ihnen ansprechen lassen, und die dort verwurzelt sind, eine wichtige Bedeutung.

Es ist aber nicht selten, dass aus der Gemeinde heraus die Frage kommt, wie es denn wohl in einigen Jahren in der Kirchengemeinde aussieht. Manche Ortsgemeinden fragen sich nicht, welche Zukunft sie haben, sondern, ob sie überhaupt eine Zukunft haben.

IV „Die Zukunft der Kirche wird sich an den Gemeinden entscheiden.“

Die erste empirische Studie über Kirchengemeinden in Deutschland, durchgeführt vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD stellt fest: „Kirchengemeinden sind der Herzschlag der Kirche“. Wie steht es aber um die Zukunft der Ortsgemeinden? Werden Sie sich in den nächsten Jahren ganz auflösen? Ist hier der Osten dort, wo der Westen in 50 Jahren sein wird? Die Frage nach der Zukunft der Ortsgemeinden ist eine für die Zukunft der Kirche wesentliche Frage. In fünf kurzen Thesen will ich sagen, warum.

1. Der christliche Glaube ist ein gemeinschaftlicher Glaube. Damit ist nicht eine bestimmte, z.B. bürgerlich-vereinsmäßige Form von Gemeinschaft und Geselligkeit gemeint. Es geht vielmehr um das gemeinschaftliche Grundgeschehen, von dem der Glaube lebt und das zugleich die christliche Gemeinde konstituiert: Menschen verkündigen anderen Menschen das Evangelium, taufen, feiern das Mahl, hören die Absolution, beraten und trösten einander.⁶ Dieses Grundgeschehen gibt es nur in Gemeinschaft, denn ich kann mich ja z.B. nicht selbst taufen. Dieses Grundgeschehen ist auch nur in Gemeinschaft zu erhalten; es braucht diese „Plausibilitätsstruktur“ (Peter L. Berger).
2. Dieses Grundgeschehen kann in verschiedenen Mustern von Geselligkeit erlebbar werden. Daraus erwächst eine hohe Wertschätzung der Gemeinde am Ort.
3. Eine Zukunft der Kirche ohne Gemeinde ist darum nicht vorstellbar. Umstritten ist stets die Frage⁷: Wer ist denn diese Gemeinde? Ist das nur der Kern derer, die sich aktiv einbringen? Ist es die größere Gruppe derer, die man gelegentlich sieht? Bilden alle Getauften die Gemeinde (selbst die, die austraten)? Oder reden wir nur von allen Mitgliedern? Dann schulden wir nämlich den getauften, aber distanzierteren Mitgliedern alles Bemühen, ihnen das für Leben und sterbende tröstliche Evangelium so interessant und relevant zu bezeugen, wie es uns nur möglich ist. **Nicht für eine bestimmte Form der Geselligkeit wollen wir sie gewinnen, wohl aber für die gelebte Nachfolge Jesu Christi.**
4. Gemeinde als versammelte Gemeinde ist also nötig, um all das zu leisten, was Kirche tun soll. Es braucht die vom Glauben überzeugte und den Glauben gemeinschaftlich lebende Gemeinde, um auch die gesellschaftlichen Aufgaben in einer erkennbar christlichen Weise erledigen zu können: die Zuwendung zu Flüchtlingen, die Seelsorge in einem Altenheim, die Gestaltung eines christlichen Kindergartens, die Lebendigkeit einer kirchenmusikalischen Arbeit usw.
5. In den gegenwärtigen Strukturdebatten wird die Bedeutung der Gemeinde unterschiedlich gewichtet. Wesentlich ist dabei das Bestreben, in jeder rechtlichen Struktur kleine und größere örtliche Gemeinschaften von Christen zu ermutigen und zu befähigen, dass sie christliches Leben am Ort aufrechterhalten, pflegen und ausbauen können. Die Gemeinde, die die Zukunft der Kirche ist, ist eine Gemeinde des allgemeinen Priestertums.

⁶ Schmalkaldische Artikel III/4.

⁷ Dies ist kirchentheoretisch gefragt. Ekklesiologisch doppelt sich diese Frage noch durch die andere, inwiefern in der sichtbaren Kirche auch die verborgene zu finden ist.

V ‚Erprobungsregionen‘ – ein mecklenburgischer Werkstattbericht

„*Weniger ist anders.*“⁸ Gesellschaftliche Veränderungen in peripheren ländlichen Räumen dürfen kirchlicherseits nicht einfach mit einem weiteren Rückbau beantwortet werden. Das hieße, Strukturen hoffnungslos zu überdehnen und Haupt- und Ehrenamtliche zu überfordern.

Bislang sind diese Lösungsansätze verfolgt worden:

- *Zusammenarbeit in der Region*, die die einzelnen Ortsgemeinden stabilisiert und in ihrem Bestand schützt,
- *Bildung von Großgemeinden* mit Zentrum, Unterzentren und Kirchdörfern, in denen ein Team von Hauptamtlichen arbeitet und die ehrenamtlichen Kompetenzen in einem starken Kirchengemeinderat gebündelt sind (z. B. Kirchengemeinde Friedland),
- *„Präsenz in Zeit und Raum“-Modell*: In der Gemeinde Groß Pankow z. B. gibt es bei sechs Kirchdörfern und vielen weiteren Ortschaften kein klares Zentrum. Die Gemeinde versucht daher, verteilt über das Kirchenjahr in allen Kirchdörfern Höhepunkte zu schaffen und Akzente des Gemeindeaufbaus zu setzen.

Es gibt jedoch Gemeinden, die so ausgedehnt und an die Grenze der Gestaltungsfähigkeit gekommen sind, dass die bisherigen Lösungsansätze nicht mehr greifen. Beauftragt vom mecklenburgischen Kirchenkreisrat denken wir in einer Arbeitsgruppe u. a. über ‚*Erprobungsregionen*‘ nach.

Was sind die *Ziele* dieser Überlegungen?

In einer ‚Erprobungsregion‘ soll ein Freiraum geschaffen werden, der es besser ermöglicht, die vorhandenen Ressourcen so einzusetzen, dass Menschen in Kontakt mit dem Evangelium kommen und bleiben. ‚Erprobungsregionen‘ sollen in neuer Vielfalt Gemeindeformen fördern bzw. möglich machen,

- die es den Gemeindegliedern, aber auch allen, die nicht der Kirche angehören, ermöglicht, Kirche im Nahbereich zu erleben; denn nur wenn Menschen sich mit ihrer Gemeinde bzw. Kirche identifizieren können, sind sie bereit, Verantwortung zu übernehmen,
- in denen das Evangelium verkündigt wird und die Sakramente geteilt werden,
- die zu diakonischem Handeln am Nächsten fähig sind, sei es in gemeindlicher oder verfasster Diakonie,
- die die Interessen der Bürgergemeinde(n) aufnehmen,
- die die verschiedenen Gaben der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden zu größtmöglicher Entfaltung kommen lassen; auch und gerade Pastorinnen und Pastoren sollen stärker zu Aufgaben kommen, die ihrer Profession entsprechen.

Wie können ‚Erprobungsregionen‘ *in rechtlicher Hinsicht* Gestalt gewinnen, damit diese Ziele erreicht werden?

Unsere Kirchengemeindeordnung bietet eine Menge an Potential, um Freiraum für neue Gemeindeformen zu schaffen. Es gilt, dieses Potential kreativ zu nutzen. Das Vorurteil, dass unsere Ordnungen nur das traditionell überlieferte Gemeindebild erlauben, ist zu überwinden.

⁸ Philipp Oswald, Der ländliche Raum ist kein Baum. Von den zentralen Orten zur Cloud, in: Kerstin Faber, Philipp Oswald (Hg.), Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge, 2013, 7.

Die Verwirklichung weitergehender Ideen bedürfte eines Erprobungsgesetzes, wie es aus dem kommunalen Bereich längst bekannt ist. Im Rahmen solch eines Erprobungsgesetzes würden bestimmte rechtliche Vorschriften zeitlich und örtlich befristet außer Kraft gesetzt. Dazu müsste jedoch zuvor eine Rechtsgrundlage in unserer Verfassung geschaffen werden, wie sie etwa die bayrische Kirchenverfassung kennt.

Inhaltlich denken wir in zwei Richtungen:

1. Ehrenamtliche Professionen in der Gemeindeleitung sollen gestärkt, vielleicht sogar neu konfiguriert werden.
2. Neue Formen gemeindlichen Lebens sollen strukturell ermöglicht werden.

Was ist mit *ehrenamtlichen Professionen in der Gemeindeleitung* gemeint?

In anderen Landeskirchen gibt es unterschiedlich ausgerichtete Fortbildungen zur/m ehrenamtlichen ‚*Gemeindegurator/in*‘. Auch der Gemeindedienst der Nordkirche hat mit solch einem Projekt begonnen. Unsere mecklenburgische Arbeitsgruppe könnte sich Folgendes als sinnvoll vorstellen:

Für das ‚Amt‘ einer/s ‚*Gemeindeguratorin/Gemeindegurators*‘ wird eine umfassende standardisierte Fortbildung aufgelegt. Sie vermittelt Kompetenzen in Sachen Leitung, kirchliche Ordnungen und Verwaltungsabläufe, kirchliches Finanzwesen und Bauen, Gemeinwesenarbeit und Gemeindeaufbau bis hin zur Gestaltung von Andachten. Kirchenälteste, die in den Vorsitz des Kirchengemeinderats gewählt worden sind, können diese Fortbildung absolvieren. Uns ist bewusst: Etliche ehrenamtliche Vorsitzenden nehmen ihre Aufgaben längst in dieser Weise wahr. Fortbildung und besondere Bezeichnung würden sie jedoch in ihrem Dienst stärken – sowohl persönlich als auch in der inner- und außerkirchlichen Wahrnehmung und (Be-)Achtung. Sie könnten zudem in stärkerem Maße als bisher die Entscheidungen der Gemeindeleitung umsetzen. Pastorinnen und Pastoren kämen wieder mehr dazu, pastorale Aufgaben wahrzunehmen.

Noch näher liegt uns allerdings der Gedanke, die genannten Kompetenzen *als Team in der Gemeindeleitung* abzubilden. Die ehrenamtliche Leitung würde also nicht *einer* Person übertragen, sondern mehreren. Diese Kirchenältesten mit Spezialkompetenzen werden, wenn nötig, nach verabredeten Standards für bestimmte Verantwortungsbereiche fortgebildet. Denkbar sind folgende Bereiche:

- Leitung (‚*Gemeindegurator / Gemeindeguratorin*‘)
- Finanzwesen (‚*Finanzgurator*‘),
- Bauen (‚*Kirchbaugurator*‘),
- Gemeinwesenarbeit und Gemeindeaufbau (‚*Gemeindediakon*‘),
- Andachten und Bibelgespräch (In unserer tansanischen Partnerkirche nennt man Menschen mit diesen Gaben ‚*Evangelisten*‘).
- Weitere Verantwortungsbereiche könnten ‚*Seelsorge/Besuchsdienst*‘, ‚*Ökumene*‘ sowie ‚*Schriftführung*‘ sein.

Unter den jetzigen rechtlichen Möglichkeiten könnte dieses Team als Geschäftsausschuss des Kirchengemeinderats fungieren. Im Übrigen sind die genannten Fortbildungsangebote auch dann sehr sinnvoll, wenn sich kein komplettes Team, sondern nur einzelne Kirchenälteste dazu entschließen.

Wie können neue Formen gemeindlichen Lebens *strukturell ermöglicht* werden?

Wir sehen dafür vier Optionen:

1. Lokale „Gemeinden“ unter dem Dach einer Kirchengemeinde (Ortsausschüsse)

In größeren Kirchengemeinden gibt es mehrere Orte oder Ortsteile. Innerhalb einer solchen Kirchengemeinde könnten sogenannte „lokale Gemeinden“ entstehen, die durch eine lokale Zuordnung (Orte, städtische Quartiere) definiert werden. Diese „lokalen Gemeinden“ haben keinen Körperschaftsstatus. Gleichwohl können sie im Nahbereich eine größere Anziehungs- und Identifikationskraft entwickeln. Zugleich kann eine bessere Vernetzung und Zusammenarbeit mit den sich in gleicher Konstellation vorfindlichen Bürgergemeinden erreicht werden.

Die strategischen und rechtlich weitreichenden Aufgaben in Bezug auf Finanzen, Personal und Bau in der Kirchengemeinde insgesamt werden vom Kirchengemeinderat verantwortet.

Das gemeindliche Leben der „lokalen Gemeinden“ wird von den ‚Ortsausschüssen‘ verantwortet und gestaltet (§41 (3) KGO). Sie erhalten hierfür vom Kirchengemeinderat ein entsprechendes Budget, das eigenverantwortlich verwaltet wird. Die Ortsausschüsse schaffen informelle und formelle Kooperationsformen mit den diakonischen und ökumenischen Partnern sowie den zivilgesellschaftlichen Kräften in ihrem Bereich.

2. Thematisch orientierte „Gemeinden“ in großstädtischen Kontexten (Fachausschüsse)

Um in einer großstädtisch geprägten Kirchengemeinde Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus mit sehr verschiedenen Interessen und Beteiligungswünschen eine Heimat zu bieten, wird die Ausdifferenzierung der einzelnen Gemeinde-Gruppen, -Projekte, -Initiativen gefördert. Die verschiedenen Gruppen und Initiativen bilden für ihre Mitglieder gewissermaßen „thematisch orientierte Gemeinden“. Sie organisieren sich nicht lokal, sondern themenorientiert.

Wie in den „lokalen Gemeinden“ verantworten sie ihr Gemeindeleben weitgehend eigenständig. So können sie ihre Anliegen besser umsetzen und anziehender sein für gleichgesinnte Nichtkirchenmitglieder. Das Leben in diesen „thematisch orientierten Gemeinden“ wird jedoch nicht von *Orts-*, sondern von *Fach-*Ausschüssen verantwortet und gestaltet (§ 41 (3) KGO), z.B. für Kirchenmusik, geistliches Leben, Frieden und Gerechtigkeit. Diese Fachausschüsse erhalten ebenfalls vom Kirchengemeinderat ein entsprechendes Budget, das eigenverantwortlich verwaltet wird.

3. Kirchengemeinden mit unterschiedlichen Aufgaben-Gebieten (Abschied vom flächendeckenden Gemeindeaufbau)

Das flächendeckende Parochialprinzip kann in manchen Regionen Mecklenburgs nicht mehr in herkömmlicher Weise gelebt werden. Diese Realität soll nicht negiert, sondern konstruktiv angenommen werden. Ziel muss es sein, Überforderungen der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden zu minimieren. Entlastungen sollen Zeit und Kraft freisetzen für Schwerpunktsetzungen des gemeindlichen Lebens. Deshalb schlagen wir eine Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Aufgaben-Gebieten bzw. Gebieten unterschiedlicher gemeindlicher Präsenz vor:

- A. Jeder Ort in Mecklenburg gehört zum Seelsorge- und Kasualgebiet einer Kirchengemeinde. Ihre Mitarbeitenden sorgen dafür, dass überall Seelsorge und Kasualien auf Anfrage hin wahrgenommen werden können.
- B. Darüber hinaus werden – zeitlich befristet – Gemeindegebiete festgelegt, in denen über Kasualien und Seelsorge hinaus *schwerpunktmäßig Gemeindeaufbau* geschieht, weil sich dort Menschen zusätzlich zu den hauptamtlich Tätigen für ein vielfältiges Gemeindeleben engagieren.

Das heißt auch: Gottesdienste und Veranstaltungen finden nur dort statt, wo die jeweiligen Gemeindeglieder oder Bewohner diese dezidiert wünschen und dafür Verantwortung mit überneh-

men – es sei denn, die Gemeindeleitung will hier einen Schwerpunkt des Gemeindeaufbaus setzen.

Mitarbeitende der Kirchengemeinde sind also von der Pflicht entbunden, *flächendeckend* – über Kasualien und Seelsorge hinaus – *Gemeindeaufbau* zu betreiben. Sie setzen Schwerpunkte in Raum und Zeit. Die kirchliche Präsenz in der Fläche bleibt durch eine Ansprechbarkeit für alle gesichert.

Die Schwerpunktsetzung bzw. die zeitlich begrenzte Bestimmung der unterschiedlichen Gebiete ist Aufgabe des Kirchengemeinderats im Einvernehmen mit dem/der zuständigen Propst/Pröpstin. Diese Festlegungen sollen öffentlichkeitswirksam erfolgen, um für die Verantwortlichen und die betroffenen Gemeindeglieder vor Ort eine hohe Transparenz zu erreichen. Dies ermöglicht eine Differenzierung von berechtigten und unberechtigten Erwartungen gegenüber den Mitarbeitenden.

4. Neugründungen von „lokalen Gemeinden neuen Typs“ (pastorenunabhängige Gemeindeleitung)

Inspiriert von erstaunlichen Erfahrungen in der Ökumene⁹, jedoch unter der Voraussetzung weitreichender Änderungen der rechtlichen Grundlagen wäre folgendes Modell denkbar:

In einer ‚Erprobungsregion‘ werden Gemeinden neu zugeschnitten. Anders als bisher richtet sich die Größe einer Gemeinde nicht mehr nach Gemeindegliederzahlen, Mitarbeiterstellen oder Gebäuden, sondern danach, dass sich eine *pastorenunabhängige Gemeindeleitung* mit bestimmten, unverzichtbaren Kompetenzen findet. Hier sollen Ehrenamtliche in noch stärkerem Maße Leitungs-Verantwortung wahrnehmen können und dafür durch spezielle Fortbildungen gestärkt werden. Hauptamtlichen soll wieder stärker ein Arbeiten ermöglicht werden, das ihrer Profession entspricht.

Wo sich eine solche Gemeindeleitung findet, beschließt die Kirchenkreissynode auf Vorschlag des Kirchenkreisrates, im Einvernehmen mit dem in diesem Bereich bisher amtierenden Kirchengemeinderat und dem/r zuständigen Propst/Pröpstin über das Gebiet der neuen „lokalen Gemeinde“. Anschließend beruft der Propst/die Pröpstin die Gemeindeleitung und führt sie im Gründungsgottesdienst der neuen Gemeinde ein.

Diese „lokalen Gemeinden neuen Typs“ werden von den mit dem Körperschaftsstatus verbundenen Rechten und Pflichten befreit. Sie bekommen einen Anteil an den Kirchensteuerzuweisungen abzüglich der Aufgaben, die durch den Kirchenkreis übernommen werden. Die für diese Gemeinden zuständigen Pastoren sind *nicht* Teil der Gemeindeleitung. Von ihren Aufgaben her sind sie zwar Gemeindepastor/innen, aber beim Kirchenkreis angestellt. Sie wären freier für pastorale Aufgaben, insbesondere für die Begleitung und Fortbildung Ehrenamtlicher in mehreren solcher neugegründeten „Gemeinden“.

Solche „lokalen Gemeinden neuen Typs“ ohne Körperschaftsstatus hätten unter dem Dach der regulären Kirchengemeinde die Chance, flexibler auf die Erfordernisse des Nahbereichs zu reagieren. Da es sich hier allerdings um einen echten Paradigmenwechsel handelte, ist es kaum absehbar, welche Probleme in diesem Falle auftreten können. Den hohen Risiken stehen aber auch weitreichende Chancen gegenüber.

Auch wenn diese Option nicht umgehend umzusetzen ist – nicht nur für Zeiten etwaigen Pastoren Mangels wird es wichtig sein, Gemeinde neu zu denken. Von den Charismen der Gemeindeglieder her Gemeinde bauen zu wollen, steht uns Protestanten allemal gut an.

⁹ Vgl. Reinhard Feiter, Hadwig Müller (Hrsg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009.